

Krankes Christentum.

Gedanken eines Arztes
über Religion und Kirchenerneuerung.

Von

Dr. Georg Lomer

Christ, schätze dir die Reis' in'n Himmel
nicht so weit:

Der ganze Weg hinein ist keines Schrit-
tes breit.

Angelus Silesius.



DIESER DRUCK DIENT AUSSCHLIESSLICH DER
ESOTERISCHEN FORSCHUNG UND
WISSENSCHAFTLICHEN
DOKUMENTATION.

Für Schäden, die durch Nachahmung entstehen, können weder Verlag
noch Autor haftbar gemacht werden.

© Copyright: Irene Huber, Graz 2010
Verlag: Edition Geheimes Wissen
Internet: www.geheimeswissen.com



Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck und jegliche Wiedergabe durch jedes bekannte, aber auch heute noch unbekannte
Verfahren, sowie jede Vervielfältigung, Verarbeitung und Verbreitung (wie Photokopie,
Mikrofilm oder andere Verfahren unter Verwendung elektronischer Systeme) auch
auszugsweise als auch die Übersetzung nur mit Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-902756-94-7

Vorwort.

Nachstehende Ausführungen wollen nichts sein, als die Formulierung der Religionsauffassung eines naturwissenschaftlich gebildeten Laien und seine sich aus ihr ergebende Stellungnahme zu der herrschenden protestantischen Kirchenform. Wenn im Anschluss daran der Versuch gemacht wird, positive Vorschläge über eine eventuelle Neu- und Umgestaltung der protestantischen Kirche zu bringen, so geschieht das in der klaren Erkenntnis, dass diese Vorschläge lediglich der bescheidene Beitrag eines eigentlich Unberufenen zu dem großen Werke sein können, dass sich, allen Skeptikern zum Trotz, im Sehnen der Zeit mehr und mehr vorbereitet.

Noch immer ist die Sehnsucht der Erfüllung vorangegangen.

Die Schrift wendet sich in gleicher Weise an Priester wie Laien, denn die Lutherkirche ist eine Laienkirche. Von den Theologen sind es hauptsächlich jene der orthodoxen Richtung, denen ich die Lektüre wünschen möchte. Zwar gehört die Zukunft, wie überall, so auch hier der Jugend und dem Fortschritt. Aber auch für jene konservativeren Kreise wird der Gedanke einer Kirchenrevolution „von oben“ umso diskutabler werden, je leerer die Gotteshäuser und je schwächer die Reihen des orthodox-theologischen Nachwuchses werden. Sie sind schon heute beängstigend dünn.

Die Entwicklung geht unbeirrt von den extremen beider Richtungen, der positiven wie der negativen, ihren Gang. Sie macht keine Sprünge, sondern hält die mittlere Linie ein und verwirft das Alte stets nur so weit, als es seine Aufgabe endgültig erfüllt hat. Auf dieser Basis, der Basis der Versöhnung und Liebe, ruht der Leitgedanke meines Buches.

Strelitz, im November 1910.

Dr. Georg Lomer.

Inhalt.

I. Was ist Religion	5
II. Religion und Kirche.	10
III. Die zehn Gebote	19
IV. Der Glaube	31
V. Das Gebet	54
VI. Die Sakramente	60
VII. Biblische Geschichte	67
VIII. Das Gesangbuch	70
IX. Kirche oder Säkularisierung?	76
X. Priester und Laien	85
XI. Das Christentum als Sauerteig im Staate	94
XII. Die Weltmission des Protestantismus	105
XIII. Religion und Wissenschaft	116



I.

Was ist Religion?

Die Rose, welche hier dein äußres Auge sieht,
Die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.

Angelus Silesius.

Das älteste Vorurteil des Menschen ist seine Furcht vor dem Tode er fürchtet ihn umso mehr, je weniger er ihn kennt. Mit seltsamem Lächeln lauscht er den Propheten, die ihn predigen. Das Unverstandene ragt wie eine ungeheure Mauer vor ihm auf. In seinen Augen liegt der Staub der Erde, und mit der Armut eines skeptischen Lächelns hilft er sich über die Leere eines verdorrenden Herzens hinweg.

Der Mensch von heute glaubt nicht mehr und verkennt seine heiligste Sehnsucht. Blendwerk scheinen ihm die fernen Nordlichter, welche seinen Horizont erhellen, und er ist klug und nennt sie Irrlichter. Aus Trug und Täuschung scheinen ihm die geheimnisvollen Kräfte zu rinnen, welche in den wunderbar sehnsüchtigen Menschen unserer Tage sich regen. Denn er ist ein „Moderner“ und weiß gar viel.

Aber weiß er auch viel — so weißer doch nicht *genug*. Wohl sieht er einzelne Steinchen des gigantischen Gebäudes, Weltenhaus genannt. Wohl rührt sein lauschendes Ohr hier und da ein reiner, voller Ton, wie von einer fernen Geige, die ein großer Künstler spielt — dann spricht er von einer wunderbaren wissenschaftlichen Entdeckung oder von einem Kunstwerke, das den Schöpfer ehrt. Aber er erkennt den rechten Künstler nicht und opfert vor falschen Altären. Dann schließt sein Herz sich von neuem, und der Geigenstrich verhallt. — Das macht, er wurde blind, als man ihn sehend machte. Das macht, er weiß zu viel, und weiß doch nicht genug.

Und wird doch einmal der Stimme folgen müssen, die ihn in der Erkenntnis, im Kunstwerk und in tausend Dingen des Alltags unverstanden rief. Jener warmen und ernsten Stimme, die ihm Vater und Mutter ist, und die von Anfang war. Denn im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, — und Gott war das Wort.

* *

*

Wohl, man lacht heute über Offenbarungen, ich weiß es. Wer sich durchsetzen soll, muss laut und voll lärmenden Selbstgefühls daherkommen. Uns aber, den Stillen im Lande, die wir in Sehnsucht leben, ward eine alte Weisheit lebendig. Sie tröstete uns im Traum und ward unser Halt im Wachen. Sie nahm uns die kralende Furcht vor dem Tode und machte unser Herz weich für die Leiden der Welt. Es ist die uralte Weisheit von dem letzten Zusammenhange der Dinge, von der Einheit des Alls. Wohin entschwandest du, unwissendes Bangen vor dem „letzten“ Weg? Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?!

Wahrlich, in Ruhe mag sich zu seinen Vätern versammeln, wer den Traum dieser Erde zu Ende geträumt. Name und Persönlichkeit, Antlitz und Wort gleiten erbarmungslos ins Dunkel. In zahllosen Werken aber, in ungeahnten, wechselnden Kraftformen wirken seine Taten ins Unendliche weiter. Schon sein Dasein war ja eine Tat, und sein Körper, welcher der Erde oder der Flamme übergeben ward und den groben Sinnen entschwand, auch er hat als Rad an der großen Maschine: Entwicklung, der nimmermüden, mitgearbeitet, ja er tut es noch! Denn wenn er uns nun entglitt, ist er wirklich so ganz und völlig dahin? Tauchte er nicht vielmehr aus dem Relativen ins Absolute, aus dem Menschlich-Endlichen ins Kosmisch-Unendliche, aus der beschränkten in eine unbeschränkte Lebensmöglichkeit?!

Unter meinem Fenster singt in lauen Nächten eine Nachtigall. Der schluchzende, süße Laut lässt auch mein menschliches Herz in weichen Schwingungen erzittern. Aber da sagen die Toren; es ist doch „nur ein Vogel“, der da singt! — Nur ein Tier!

In diesen Worten spiegelt sich der ganze Emporkömmlingsstolz der Menschheit. Wie der echte Emporkömmling sich der einfachen Kreise seines Ursprunges schämt und sie nicht mehr kennen will, so ist auch den Unseren diese Verachtung der Tierwelt ein Axiom geworden. Nur ein Tier! Gedankenlos übernimmt Generation auf Generation das kränkende Wort. Und das singt und jubiliert in unseren Gärten, das prangt in schimmernden Farben, das befiehlt sich auf Tod und Leben und lebt in Lust und Schmerz, gleich wie wir.

Tausend Äste erwachsen an dem großen Lebensbaume der Erde, jeder in seiner Eigenart, in seiner besonderen Richtung entwickelt. Tausend Blüten drängen sich aus den Knospen der unendlich tiefen Welt, jede mit ihrem besonderen Duft und Schimmer, jede mit ihrer besonderen Seele. Ja, Seele! In dem Worte liegt es, was die Geschöpfe der Erde eint und trennt, ein jedes hat seine besondere Seele. Keine versteht die andere, und sind doch verwandt und verschwistert von Anbeginn! —

Einen tiefen und wahrhaftigen Sinn hat jener nordische Mythos, der sich die Welt als eine ungeheure Esche vorstellt. Manigfaltig sind Blätter und Blüten. Ein kunstvoller Stamm trägt den hochgetürmten Gipfel. Aber die Kräfte, aus denen sich alle die blühenden Wunder immer wieder erneuern, liegen nicht allein in dem Baume selbst. Sie liegen in dem Boden, darein sich seine Wurzeln sehnsüchtig senken, in der Luft, der sich die Blätter entgegen breiten, und in dem Lichte, das sich als weckender Reiz über das Ganze ergießt.

Aus dem Elementaren, dem Einfachen baut sich das Komplizierte immer von neuem auf. Versagt einmal die Zufuhr dieser elementaren Stoffe, so stockt das Leben. Stockt es wirklich, das Leben? — Ist es nicht vielmehr nur seine Form, die wechselt? Seine Erscheinung, die uns schwerer begreiflich wird? Sollten die Stoffe, welche sich in bestimmter Anordnung zu dem wundervoll harmonischen Bilde eines Farrenkrautes oder zu der prachtvollen Erscheinung eines Schmetterlings zusammenfügten, sollten diese Stoffe nicht befähigt sein, auch in einfacherer Zusammensetzung harmonische Gebilde zu schaffen? Sie sind es in der Tat. Sie gestalten sich zu regelmäßigen mathematischen Gebilden wie die Kristalle. Sie stürzen, als feinste Kunstformen der

Natur, millionenweise im Schneewetter zur Erde; und sind nicht auch die in menschlichem Hirn erdachten, von menschlicher Hand geformten Kunstschöpfungen, wie Dome und Pyramiden, gewaltige Kristallbildungen der „toten“ Masse? Sprechen nicht diese „toten“ Formen zu uns eine lebendige Sprache, die Sprache der Harmonie und Schönheit!? —

Langsam gleiten die Blätter der Weltesche zu Boden, sich ihm inbrünstig zu vermählen, in ihm aufzugehen zu neuen Saat. — In den Boden bettet man auch des Menschen Leib zur letzten Ruhe, die keine Ruhe ist. Denn, mag die Form schwinden und sich wandeln — die Einzelstoffe, die sie gebildet, finden sich in neuen Kraftzentren zusammen zu neuem Leben. Die Auferstehung des Fleisches ist mehr als ein Traum. Sterben heißt: wieder geboren werden zu tausend neuen Gestalten, zu tausend anderen Zielen!

Verstehst du nun das schluchzende Lied der Nachtigall? Glänzt dir der bunte Flügel des Falters in einem heiligeren Licht? Und blickt dir aus dem Sprühfeuer des geschliffenen Diamanten der harmonische Urtrieb der Dinge entgegen?! —

Ja, wahrlich, Name ist Schall und Rauch. Und auch der Mensch ist nur ein Name, dessen Inhalt sich wandelt mit der Zeit. Noch begriffen die Kinder der Erde nicht, dass das Scheiden aus der menschlichen Körperlichkeit einen Übergang bedeutet aus tausend Disharmonien in die Harmonie der Elemente. Eitel bis zum Überdruß sind sie auf ihre „Persönlichkeit“; so eitel, dass sie ihr unsterbliche Fortdauer wünschen. Welch ungeheure, wahnhaftige Verkennung der Welt, welche grandiose Selbsttäuschung liegt in diesem Wunsche! Da gehen die Ströme des Lebens brausend an uns vorbei; — da trifft uns jeder Tag, jede Sekunde verwandelt an, — nicht kennt der Mann seine Knabentorheit, noch der Greis die Glut seines Mannesalters, da wandelt sich die Welt von Augenblick zu Augenblick und formt sich zu höheren Einheiten! — Wir aber stemmen uns dem Strome entgegen, schwächliche Schwimmer, und wollen das große, unendliche, das allgegenwärtige Leben auf unsere kleinen Menschenwege zwingen! —

Unter meinem Fenster singt in lauen Nächten eine Nachti-

gall. Sie singt das Lied von der ewigen Wiederkehr, von der Verjüngung im Tode, vom unsterblichen All-Leben des Alls. Ganz leise und zitternd pocht der Laut an meine Seele, dass sie in heiliger Ahnung erbebt.

Und über die dunkle, schweigende Erde, die in ewigen Werdeschauern Neues gebiert, schwingt sich geheimnisvoll der tiefe Klang von fremden, nie gehörten Glocken — Feiertagsglocken. Und nun — hörst du es? — nun setzt es in tieftönigem Chore ein, das Lied, das nie vernommene und immer geahnte, das Lied von der ewigen Jugend, das tiefe und süße Lied von der Unsterblichkeit. — — —

Du merkst auf und schüttelst den Kopf. Dann wiederholst du die Frage, die über dem Kapitel steht: Was ist *Religion*?! Aber — sagte ich es dir nicht soeben? Lasest du nicht zwischen den Zeilen, dass Religion ein Gefühl ist? Ein Gefühl, das sich der wachen und erkennenden Seele aufzwingt mit Urgewalt?

Religion ist das ehrfürchtige Aufblicken zu dem ungeheuren, überragenden, uns alle umfassenden und durchflutenden Weltganzen. Oder mit anderen Worten: *Es ist das Aufblicken zu Gott, dessen lebendiger Teil wir sind.*



II. Religion und Kirche.

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

Goethe.

In Sorge und Leid des Alltags vergessen die Menschen nur zu leicht, dass es Dinge gibt, die so hoch über diesen kleinen Sorgen stehen, wie der Himmel über der Erde. Das religiöse Gefühl ist das Feiertagsgefühl der Seele. Wer als Mensch für voll gelten will, der mag sehen, dass es ihm nicht im Kampfe der Tagesmeinungen verloren gehe.

Die Menschheit gleicht einem Pfeile, geschossen von fremder Hand nach einem fremden Ziele. Sie gleicht einer Lawine, die mit wuchtigem Aufschlage einem unbekannten Ziele zu durch ungezählte Jahrtausende rollt. Oder auch einem Baume, der aus eingeborenem Triebe unendliche Zweige und Blüten treibt.

Ein Pfeil, der da zu fliegen glaubt aus eigener Kraft, ein Baum, der ohne die Kraft des Bodens, ohne den Reiz von Luft und Licht, ohne den Hauch des Windes glaubt leben zu können — das ist der Gottesleugner, der in kindischem Pygmäentrotz jenen Sichtbar-Unsichtbaren schmäht, von dem gesagt ward: In ihm leben, weben und sind wir. Jenen Sichtbar-Unsichtbaren, der in uns, aus uns und durch uns wirkt, wie aus allen anderen Wesen der Welt.

Voll unendlicher Mühsal ist der Weg, auf dem die Menschheit Gott gesucht. Immer waren es einzelne, deren überragender Erkenntnis die Masse folgte, wie die Blinden dem Seher. Immer waren es einzelne, welche der neuen Erkenntnis Gut und Blut opferten, sich um ihretwillen verspotten, verfehlen und aufs Rad spannen ließen. Immer einzelne, welche der Menge voraneilten